

Aus dem Tagebuch des Schreibers Giselbert. (1376-1378)

Autor(en): Rudolf Wackernagel

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1886

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9f6f34af-8926-4070-862b-b9f57e5798cc>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aus dem Tagebuche des Schreibers Giselbert.

(1376—1378).

Die Originalhandschrift, aus welcher diese Aufzeichnungen hier abgedruckt werden, befindet sich im Besitze des Unterzeichneten. Es sind 55 Papierblätter in kleinem Quart, zum Theil in Folio, ohne Wasserzeichen, mit einer Schnur zusammengeheftet. Die Schrift ist klein und nicht sehr deutlich; auch ist an ihrer Ungleichheit leicht zu ersehen, daß die Aufzeichnungen zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht wurden. Was die Sprache und Ausdrucksweise anbelangt, so glaubte der Herausgeber, aus Rücksicht auf den weitem Leserkreis des „Jahrbuches“ dieselben dem modernen Gefühle einigermaßen entsprechend gestalten zu sollen.

R. W.

Am Dienstag nach Epiphanius im 1376. Jahre. (8. Jan.)

In dem Namen Gottes, der Himmel und Erde erschuf und alle Geschöpfe, schreibe ich heut' an diesem meinem Zeitbuche weiter. Denn es ist ein neues Jahr über der Erde angebrochen, und wenn es mir zuvor ein grämlich Angesicht gezeigt, so ist es nun doch gar mildiglich mit mir verfahren. In der berühmten Stadt Basel sitze ich in warmer Stube, bin Schreiber des Herrn Officials geworden und habe ein ungesorgt Leben vor mir. Da ziemt sich wohl niederzuschreiben, wie sich das alles so gut gefüget.

Was zuletzt auf diesen Blättern geschrieben stehet, liegt gar weit hinter mir. Da lebte ich noch an des Bischofs von Bamberg Hofhaltung, und waren es damals lustige Tage, bis ich das Wenige, was mein ist, zusammenpackte und hinauswanderte in die Weite, dem Rheine zu; hab' mich auch da gut und ehrlich und allweg in Freuden durchgeschlagen, bis der Herbstwind angefangen rauher zu blasen, da ich denn einen Unterschlupf für den Winter habe suchen müssen. Solcher ist mir geworden bei dem alten Ritter von Hatstatt auf der Hohen Hatstatt, einer starken Burg unweit von Colmar in den Bergen gelegen. Da habe ich gute Winterrast gefunden; mußte dem Ritter ein altes Buch abschreiben, das er sich von einem Domherrn zu Straßburg geliehen hatte, und darinnen Lieder geschrieben standen vom Parcival und vom Ritter Wigalois mit dem Rade.

An der Copia dieses Gedichtes vom Wigalois saß und schrieb ich fleißig den Tag über; wenn aber die Sonne hinter den Bergen vergieng und die Herren jagdmüde beim Becher saßen und Kurzweil beehrten, zeigte ich gerne, was ich in Bamberg oder zur Herbsteszeit am Rheine an guten Liedlein erlernt hatte, sang solche auch ab und zu dem Gesinde in der Küche, oder spielte ihm eine Tanzweise auf der Fiedel, die vom verstorbenen Caplan des Schlosses zurück geblieben. Der jetzt da war, Herr Johann von Straßburg, war ein ganz anderer Mensch; dem war Gesang und Tanz zuwider, und schalt er mich auch nicht ob meinem Treiben, so ermahnte er mich doch oft zu stillerem Wandeln. Er hatte ein kleines Büchlein, darin standen, wie er sagte, die Briefe vom großen Gottesfreund im Oberlande, der in einer Stadt nicht weit von da geessen sei. Diese sollte ich lesen, mahnte er mich, und für solch' gute und fromme Lehre, die dem Menschen den Weg

zum wahrhaftigen Glücke weise, aller weltlichen Lust absagen. Ich aber gab ihm ein lachendes Nein zurück und sang und spielte wie vordem. Und war des lauten Lebens genug auf dem Schloß von Rittern und Knechten, dreien Junkern von Hatstatt, des Alten Söhnen, deren einer auch Wigalois heißen; da war auch zu jener Zeit der edle Junker Henman von Ungersheim, der in's Schloß herüber gekommen, mit den Hatstättern zusammen zur Jagd zu reiten. Aber wie ungleichartig sind doch die Menschen! So ungut und kurz von Worten der alte Hatstätter war, und so hochfahrig seine Jungen, so mild von Mund und Hand war der von Ungersheim, daher ich ihm, so adlich und stattlich er auch war, nicht aus Wege gehen mußte, vielmehr um meiner Liedlein und Sprüche willen wohl von ihm gelitten war und manch' gutes Wort und klingenden Lohn von ihm davontrug. Darum, und weil er allewege mir freundlich begegnete, anders als sonst die edlen Herren mit einem fahrenden Schüler zu thun pflegen, war ich ihm recht im Herzen zugethan, und denke seiner heute noch gerne. Auch war es eine Lust ihn anzusehen, so schön und herrlich schritt er einher; und mag wahrlich die der Freude nicht entbehren, die seine Minne gewinnen wird. Auch darin möge ihm Sanct Hans, sein Heiliger, zu allem Guten beholfen sein.

Aber am Weihnachtsabend kam ich mit meiner Arbeit zu Ende, und war der ganze Wigalois säuberlich abgeschrieben auf feinen weißen Blättern, dazu ich das Pergament selbst zu Colmar gekauft hatte. Diese Blätter, es war ein dickes Bündel, trug ich hinauf in die große Stube zum Ritter; der sah sie durch, brummte vor sich hin, daß ich nicht wußte, ob er damit zufrieden war oder nicht, gab mir aber ohne Zögern meinen Schreiberlohn in guten schönen Gulden, mit dem Be-

deuten, daß ich vor Dreikönigstag von der Burg scheiden solle. Solches versprach ich, war aber traurigen Sinnes dabei, da ich nicht wußte, wohin im Winter mich wenden. Da traf ich, als ich den Wendelstein hinunterstieg, auf den Junker von Ungersheim, der war freundlich wie alle die Zeit; er fragte mich um den Grund meiner Traurigkeit, wünschte mir gute Fahrt, und schenkte mir zum Abschied einen kleinen Dolch an einem Kettlein, den er an seinem Gürtel getragen; denn er wollte den Tag noch verreisen, um auf das heilige Fest bei den Seinigen daheim zu sein. Er meinte, daß ich ihn sicherlich zu Basel in Kurzem treffen werde, was mir fast unglaublich vorkam, da ich doch nicht des Willens war in dieser Stadt zu bleiben. Nun ich aber wirklich hier bin, anders als ich vermeinte, soll es mich freuen, das frische, schöne Antlitz meines lieben Junkers Henman wieder zu sehen.

So zog ich denn am Sonnabend vor dem Tag der heiligen Dreikönige aus dem untern Thürlein der Hatstatt mit recht schwerem Herzen; denn ich verließ ein warmes Nest, und mich fror nicht wenig. Allenthalben zu Berg und Thal lag tiefer Schnee, und war auch mein Wämstein ohne Loch, so war es doch dünn und kurz, so daß der Wind mich oft recht rauh angriff. Darum lief ich so schnell ich vermochte, um an dem Tag noch nach Mülhausen zu gelangen. Da verweilte ich über das Fest; aber als ich am gestrigen Morgen noch bei halber Dämmerung zum Baslerthor hinausschreiten wollte, rief mir einer der Wächter zu: „Hütet Euch, junger Bursch, vor den Englischen. Sie streifen wieder durchs Land, und wer aus ihren Klauen das nackte Leben davonbringt, mag von Glücke reden. Bleibet hier, bis ihr Gesellen zur Reise findet!“ Und auf mein Fragen erzählte er mir, wie am verwichenen Stephanstag die Englischen zu Fraubrunnen im Kloster von

den Bernern seien überwältigt worden und nun von ihnen heimziehe, wer noch heile Glieder habe. Tags zuvor sei ihrer eine Schaar gleich hungrigen Wölfen bei der Stadt vorbeigestrichen; aber es sei nicht zu zweifeln, daß noch andere folgen werden. Bei solchem Bericht war ich wohl etwas erschrocken, da mir nicht unbekannt war, wie im Wintermonat ein Zug dieser Leuteschinder auch unter der Hatstatt vorbeigezogen war, und hatten sie schon damals ausgesehen wie verfahrrene Räuber und Mörder, so war noch größere Gefährde dabei, ihnen jetzt allein zu begegnen, da sie regellos auf der Flucht durch das Land stoben. Dennoch schritt ich aus dem Thor, obgleich ich sah, daß der Wächter mir einen Blick nachsahnte wie einem, der aus dem Leben gehen will. Aber ich hatte mir vorgenommen, heute noch in Basel einzutreffen, um sobald als möglich in's schöne Land Italia, oder an des Papstes Hof nach Avignon zu gelangen, und zog tapfer meine Straße weiter in den heller werdenden Tag, in die weite weiße Landschaft hinein, sah auch nichts Gefährliches, sodaß ich bald wieder froh und feck wurde. Schon war der Mittag nahe, da erblickte ich vor mir auf der Straße einen Haufen Menschen, Reiter und Fußvolk, die auch auf Basel zu zogen, daher ich Vertrauen faßte, daß es nicht Englische wären, und meinen Schritt beschleunigte, um mich zu ihnen zu gesellen. Es war wahrlich gut, daß ich solches that, da plötzlich aus einem Gehölzlein, das zur Rechten im Felde lag, ein Trupp Reiter hervorbrach und gerade auf mich zu hielt. Ich sah wohl, welches Schlags sie waren, und daß seit Wochen sie in keiner Heberge und ihre Gäule in keinem Stalle gewesen; so verwittert und verwildert die Reiter, so zerritten waren die Mähren. Englische waren, das war deutlich, und kein Zweifel, daß sie Böses im Sinne hatten. Indeß sie auf dem verschneiten Acker nicht allzu schnell vom

Flecke kamen, lief ich was meine Beine vermochten, dem Kriegsvolke zu, das vor mir hinzog, und wie dieses die Reiter ansichtig wurden, hielten sie mit dem Rennen inne, aber die Bolzen aus ihren Armbrüsten schwirrten dicht an mir vorbei, so daß ich einen letzten Anlauf nahm und bald die Hintersten des Zugs erreichte, die meine Flucht und deren Grund wahrgenommen hatten und etwas zurückgeblieben waren, mir beizustehen. Da sah ich denn, daß ich in gutes Geleit gerathen war. Denn es waren stattliche Fußknechte mit guter Wehr und etliche Reiter, alle in des Bischofs von Basel Farben; in der Mitte des Haufens aber ritten wohlgedeckt durch die Bewaffneten Zweie, die geistliches Gewand trugen. Ich erfuhr von den Knechten, die bei mir schritten, daß es der Official vom bischöflichen Hof zu Basel und sein oberster Notar sei, die Geschäfte halber zu Mülhausen gewesen, aber in der Nacht schon aufgebrochen seien und unterwegs gerastet hätten.

Wie froh war ich, solches zu vernehmen! Mir war mit einem Male alle Lust des Weiterreisens vergangen, seit ich die Pfeile der Engliichen hatte um mich pfeifen hören, und der Official schien mir gerade der rechte Mann zu sein, um bei ihm Verdienst zu suchen und zu bleiben, bis der Winter völlig vergangen und das fremde Mordgesindel sich aus diesem Lande verzogen. Darum machte ich, daß ich in seine Nähe kam, wußte es auch so zu schicken, daß er meiner arsigtig wurde und mich anredete. Da sah ich denn in sein Antlitz, das mir merkwürdig vorkam, so weiß und zart war es und von vielen schmalen Runzeln durchzogen. Das Antlitz eines klugen Mannes, sonderlich wenn er die Augen einkniff und die schmalen Lippen zusammendrückte; dazwischen aber konnte er seine großen hellen Augen weit aufthun und mich anschauen, daß der Blick ins Innerste der Seele gieng. Er aber schien Gefallen an mir

zu finden. Da mußte ich ihm erzählen und berichten von meinen Fahrten, was ich sei und was ich könne, und als es Abend geworden und wir Basel zu Gesichte bekamen, da hatte ich mich ihm schon als Schreiber verdingt für den bischöflichen Hof.

Aber wie schön stellte sich die Stadt Basel unseren Blicken dar! Breit ausgedehnt, fest und stattlich lag sie da vor uns, und manch' spitzes Thürmlein, manch' glitzernd Kirchendach ragte um unserer Frauen Münster über die dichtgedrängten Häuser empor. Rings herum lagen die verschneiten Berge, im langsamfließenden Wasser des Rheinstroms trieben Eisschollen; mitten in der weißen kalten Einöde erschien mir die Stadt wie ein warmer heimeliger Platz, darin man schon der Frühlingssonne warten konnte, und wehrhaft mußte sie auch sein und Schutz bieten gegen alle Feinde. Freilich, als wir näher heranzogen, kam mir manches fast bedenklich vor; denn um die äußern Häuser und Gassen zog sich nur eine hohe Brustwehr von Pfählen, weiter hinten erst standen Mauern und Thürme, und auch diese waren mancherorts halb zerfallen. Da erinnerte ich mich, wie mir einst der Vater erzählt hatte, daß die große und starke Stadt Basel am Rheinstrom von der Hand Gottes sei gestraft worden, welche die Erde berührte, daß sie mächtig erbehte und Häuser, Mauern und Schlößer zusammenstürzten. Seitdem mochten kaum zwanzig Jahre verstrichen sein, und war dies die Ursache, daß die Stadt da und dort halb offen war. Doch war nichts zu besorgen; denn als wir hinter der Brustwehr waren, sahen wir da wohlgerüstete Männer, Bürger der Stadt in Wehr und Waffen, zur Bewachung aufgestellt; die hatten große Feuer auf dem Boden angezündet, sich während der Nacht zu erwärmen, und waren feck und wohlgemuth, daß ich nicht zweifelte, die Engländer, wenn sie die Stadt berennen wollten, würden blutige Köpfe davontragen.

So zogen wir in Basel ein. Heute habe ich meinen Dienst beim Herrn Official angefangen und den ganzen Tag über dort an der Schreiberei sitzen müssen.



An S. Antonientag des heiligen Abts. (17. Januar.)

Was soll ich hier von meinem Leben berichten, seit ich in Basel bin? Da ist nicht viel zu melden; denn Tag für Tag geschehen die gleichen Dinge, und zweifle ich nicht, es werde mir der Winter nun so fleißig aber trübselig zu Ende gehen, als ich ihn auf dem Schloß bei den Hatstättern unfleißig und guter Dinge angefangen habe. Denn der Official duldet in seiner Schreibstube kein Schwätzen noch Singen, und so Viele auch darin beieinander sind, so stille und säuberlich geht es zu. Und will ich hier derer Erwähnung thun, die mit mir in der Schreibstube arbeiten. Da ist vor allem Meister Mathis von Trier, der Protonotar oder erste Schreiber; der sitzt am vordersten Fenster, ist wohl vom vielen Sitzen so dick geworden und vom vielen Schreiben so mürrisch, hat auch um sich herum auf seinem Tisch einen Haufen von Büchern und Schriften liegen, daß es anzusehen ist wie ein Kerker, drin der arme Mensch langsam verschmachtet. Und doch ist ihm nur an diesem Plage wohl, wo er schon gegessen ist, bevor ich zur Welt geboren worden bin; und soll er vor Jahren bei dem grausamen Erdbeben nur darüber gezürnt haben, daß von den Stößen die aufgehäuften Schriften zusammenstürzten und ihm auf das Tintenfaß oder zur Erde fielen; da habe er sie mit Schimpfen und Stöhnen gesammelt, wiederum auf Haufen gelegt und dahinter ruhig weiter geschrieben, dieweil draußen die Erde bebte und die ganze Stadt Basel klagte und schrie; denn das Schreiberhaus sei beinahe unverseht geblieben.

Am nächsten Tischlein hinter dem Protonotar sitzt ein unheimlicher Geselle, Meister Andreas Walther von Walse, mit spitzem schwarzem Bart und finstern Augen; der soll lange Jahre zu Avignon in der päpstlichen Kanzlei gedient, dort aber in heißen Minnehändeln Einen erschlagen haben und drauf flüchtig geworden sein. Aber ein Meister ist er in der Kunst des Schreibens und Ausfertigungs; keiner in der ganzen Schreibstube weiß so gut wie er, welches Wort immer zu wählen, wie jeder Satz zu stellen sei; er braucht nie um Rath und Hilfe im Formelbuch zu suchen und versteht die schönsten Buchstaben zu ziehen. Wehe den jungen Schreibern, welche sich versehen; sie bekommen von Meister Walther harte Worte zu hören und gräuliche wälsche Flüche; denn auch diese hat er vom Hof des heiligen Vaters mitgebracht neben seiner verwunderlichen Fertigkeit und Kenntniß. Da ist Sigmund Schellenberg, der neben ihm sitzt, ein ganz andrer Mensch, und kein Wunder, daß des Streitens zwischen den Beiden nie ein Ende ist. Denn so eifrig und hitzig Meister Andreas, so nachlässig und träg der Schellenberg. Darum wäre auch nicht zu begreifen, wie er in des Officials Schreiberei hat gelangen können, wenn es nicht auf eines Domherrn Wünschen geschehen wäre, dem er nahe verwandt sein soll. Von den andern Schreibern, dem Heinrich Renz von Pfullendorf, dem alten Meister Heinrich von Dießenhofen, dem Johannes Erhard ist wenig zu melden. Nur den einen, den Georg, will ich noch nennen; der ist jung gleich mir und vor sechs Monaten erst in die Schreibstube gekommen. Er hat seinen Platz zunächst dem meinen, und ich habe ihn in den wenigen Tagen schon lieb gewonnen. Denn er ist von frischen freundigen Sinnen und weiß gar lustig zu erzählen.



Am Montag nach der heiligen Fabian und Sebastian Tag.
(21. Januar.)

Heute ist der Schellenberg nicht auf die Schreibstube gekommen; die Ursache habe ich nicht erfahren, außer daß der Bedell des Hofs mir erzählt, er habe des Nachts an der Winhartsgasse zwei Trunkene mit einander streiten sehen, die von der Scharwache aufgehoben und in das Taubhüslein geführt worden seien. Da habe ihm geschienen, einer derselben sei unser Sigmund Schellenberg gewesen. Das mag wohl wahr sein; denn heute Morgen sah der Herr Official gar grimmig drein und verhandelte lange mit dem Protonotar, davon ich nur verstehen konnte, daß vom Rathe der Stadt und von seiner Ungefügigkeit und Uebergriff in geistliche Rechte die Rede sei. Der Protonotar aber brummte wieder bedenklich und schrieb emsig an einem Stück, das mir eine Mißsive schien; er hat auch schier gelacht, als er damit fertig war und es dem Herrn Official brachte, wenn es gleich kein rechtes Rachen war, denn das kann er nicht. Wie dem auch sei, so habe ich statt des Schellenberg heute mit dem Protonotar im Gericht des Herrn Officials den Schreiberdienst versehen müssen. Da war es eine Freude zu sehen, wie der Official es wohl verstand, seines Amtes zu walten, und spürte man, daß auch ihm wohl dabei war und er seine Lust daran hatte, und um so größere Lust, je schwieriger die Sache und je einfältiger oder schlechter die Parteien. Aber noch schöner soll das Gericht sein, wenn es draußen auf dem Hof beim Brunnen des heil. Georg an der großen Linde, dran die steinerne Bank steht, gehalten wird. Wenn da der Official sitzt und Gericht hält, unter freiem warmem Himmel, da stehen rings um ihn Priester und Laien, Edle und Knechte, hören seine klare und

scharfe Rede und seinen weisen Spruch, und mag es da wohl vorkommen, daß der Wind den hohen Baum schüttelt und seine Blüthen mit Dufte niederfallen. Das ist wahrlich ein schönes Rechtsprechen unter dem Baume des Friedens, und es mochte wohl auch der Herr Official hieran gedenken und sich darnach sehnen, als er heute in der engen Stube zu Gerichte saß. Darum befahl er mir, dafür Sorge zu tragen, daß der Richterstuhl draußen unter der Linde bei Zeiten in Stand gestellt werde; ich solle den Werkmeister der Bauhütte U. L. F. solches thun heißen.



Am Abend vor U. L. F. Tag der Lichtweihe (1. Februar.)

Heute bin ich bei St. Marien Werkmeister gewesen, ihm die Botschaft des Herrn Official zu bringen. Er heißt Meister Hans und ist mir nicht mehr fremd gewesen; denn schon oft habe ich ihn gesehen in diesen Wochen und manch gutes Wort von ihm vernommen. Er ist ein stiller Mann, ohne Worte, von bedächtiger Geberde, aber im innersten warm und lebendig für sein Werk, daran zu arbeiten ihm ein heiliger Gottesdienst ist. Unter den Steinblöcken, die in seiner Bauhütte um ihn herumliegen, lebet und webet er mit ganzer Seele, und ihm sind sie kein todttes taubes Gestein mehr. Denn setzt er den Meißel an und hebt den Hammer zum Schlage, ein künstliches Werkstück aus ihnen zu schaffen oder ein frommes Bild, so wird ihm wunderbar zu Muth, und nicht er ist es mehr, der da arbeitet; nein, ihm ist, daß unter seiner Arbeit ein Funke des Göttlichen herniederfahre, der die Steinmasse belebt und verklärt und seinen Meißel segnet, daß das Stück wohl geräth und in den herrlichen Bau sich nun einfügt als ein neues Glied, zu verkündigen die Ehre Gottes. Ein so an-

dächtiger und tiefsinniger Mann ist Meister Hans der Werkmeister, den ich heute zu suchen gieng.

Wie ich aber in die Werkhütte eintrat, war er nirgends zu sehen, und der Platz fast leer von Gesellen; einer der Beiknechte, die da noch arbeiteten, gab mir auf mein Fragen den Bescheid, daß der Meister mit einigen der Gesellen im Münster sei, dem Fabrikmeister zu helfen beim Rüsten für den morgenden Festtag der Lichtmess. Dort werde ich den Meister finden, könne aber wenn ich wolle meinen Auftrag auch seiner Tochter sagen, die gerade jetzt ihrem Vater das Vesperbrot gebracht habe und in seinem Kämmerlein sei. Auf solche Antwort war ich gleich des Willens, des Meisters Töchterlein aufzusuchen. Denn ich hatte von Georg vernommen, daß Meister Hans eine Tochter Elisabeth habe, die sein Haus verseehe, seit ihm die Frau zu seinem schweren Leide hinweggestorben, und die er nun hüte gleich seinem Augapfel, und es hatte dabei Georg ihre Schönheit und Zucht über die Maßen gepriesen. So gieng ich denn getrosten Sinnes auf die Stube des Meisters zu, die am Ende der Hütte gebaut war, als sich eben jetzt ihre Thüre aufthat und über die Schwelle eine hohe zarte Gestalt heraustrat. Das war Elisabeth; sie trug in einem Tüchlein das Vesperbrot für ihren Vater und schritt dem Ausgang der Hütte zu, ihn in der Kirche zu suchen. Ich aber getraute mich nicht sie anzureden, so erschrocken war ich ob ihrem jähem holdseligen Anblick, und trat schnell bei Seite, grüßte sie aber ehrerbietig, als sie an mir vorbeiging; sie sah mich mit fast verwunderten großen Augen an, nicht wissend, wer der Schreiber sei, der da in der Hütte sich zu schaffen mache, grüßte mich mit leichtem Neigen, und enteifte dann zwischen den herumliegenden Steinblöcken und den Bäumen hindurch wie ein Stral der lieben

Abendsonne. Ich aber gieng ihr nach, als ich sah, wie sie ins Münster durch die alte Thüre hineinschlüpfte, die zum Chor führt. Hier erst kam mir wieder zu Sinne, um welcher Sache willen eigentlich ich hergekommen sei; ich fand sogleich den Meister beim Altar beschäftigt und sagte ihm den Auftrag des Officials. Wie ich aber darauf die Elisabeth mit den Augen suchte, saß sie abseits im Düstern und rührte sich nicht. Mir schien, daß sie betete. Da ging auch ich bei Seite, stille zu sitzen. Auf dem Lettner aber waren die Sänger um den alten Singemeister geschart zur Uebung auf das morgende hohe Fest. Und nun erschallten aus ihrem Munde die jauchzenden Chöre zum Preise der allerheiligsten Jungfrau, und die Fülle der Töne wogte dahin durch die weiten Räume und klang aus den hohen dunkelnden Gewölben hernieder mit verstärkter Schönheit. Da kniete ich hin und lauschte, und mein Herz sang mit in Andacht und Freude; denn es gedachte auch jener süßen Jungfrau, der ich soeben begegnet war. Als ich von meinem Plaze wieder mich erhob, war alles stille und leer im Münster, der Meister mit den Seinen und die Sänger waren fortgegangen und ich allein noch da. Da eilte ich hinaus ins Freie und konnte mich nicht enthalten, unter dem steinernen Thörlein hindurch auf die Pfalz hinauszutreten. Mir war seltsam zu Muthe: in dem kalten Wind, der vom Rhein emporwehte, spürte ich schon die Frühlingsluft, und wunderte mich, daß die Aeste der Linden über mir noch so schwarz und starr waren; warum wollten nicht auch sie schon grüne Blätter treiben?



An S. Agathenabend, dem 4. Tage des Hornungs.

Gestern am Tag nach der heil. Lichtmesse war ein Sonntag; da bin ich mit meinem lieben Schreibgesellen Georg ins Land hinausgewandert, die freie Luft und den Sonnenschein zum ersten Mal in diesem Jahr zu genießen. Wir zogen ins mindere Basel hinüber und von da der Heerstraße nach, die rheinaufwärts führt, immerfort am Ufer des Stromes entlang, an Aefern vorbei und weitgestreckten Rebhügeln. Noch lag alles frostig und todt, und nur da und dort war ein grüner Halm zu schauen, aber schon sangen die Vögel wieder, und die Sonne glitzerte in den langsamen Wellen des Rheines. So schritten wir wohlgemuth dahin, am Haus des Junkers von Bärenfels vorüber, das in seinem Weiher noch von Eise umschlossen war, bis nach Grenzach, wo wir des neuen Weines Kraft und Feuer erproben wollten. Und wie wir schon auf der Straße nicht allein gewesen, weil viel Volks, jung und alt, aus der Stadt gewandert war, gleich uns den Tag dieser schönen und ahnungsvollen Zeit zwischen dem Winter und der Glückseligkeit des Lenzes zu genießen, so war auch die Schenke, in die wir nun eintraten, von Leuten voll gedrängt. Da sahen wir auch an einem Tisch Meister Hans den Werkmeister mit der Elisabeth, dabei aber noch einen, der mir gleichfalls ein Steinmez zu sein schien. Das sei der Conrad, sagte mir rasch Georg, der in des Meister Hansens Hütte am Münsterbau arbeite, eines guten Bürgers von Basel Sohn und treu und tüchtig in allen Dingen; auch solle er schon als der gelsten, dem einst die schöne Elisabeth als Eheweib heimzuführen bechieden sein werde. Ueber dem erjah uns der Meister Hans, winkte uns an seinen Tisch und hieß uns zu ihm sitzen. Das thaten wir gerne, und kam ich zwischen den Meister und

sein Töchterlein zu sitzen, war aber zu Beginn ganz still und blöde, und dachte immerfort an das, was mir der Georg so eben gesagt hatte. Aber als der Meister Hans ein so freundlich Gespräch mit mir anhub und auch die Elisabeth manchen lieblich Wörtlein darein redete, ward mir bald wieder leicht zu Muth, daß auch ich ins Reden und Lachen kam und am Ende dem Conrad von Herzen gerne sein Glück gönnte. Denn er war hoch und kräftig anzuschauen, und an seinem Wesen war zu merken, daß er guter Leute Kind sei. Auch wußte er vieles auf gute und feine Art zu erzählen und sah einen aus seinem frischen freien Gesichte mit lustigen Augen an; nach Ostern wollte er von Basel wegziehen auf die Wandererschaft, berichtete er uns, aber nach längstens zwei Jahren wieder heimkehren, und schaute bei solchen Worten die Elisabeth an, daß sie roth ward; aber mir war unverhohlen, wie sie nachher wieder zum Conrad hinblickte mit einem in stiller Freude glänzenden Antlitz, und wie auch der Meister an ihm ein rechtes Wohlgefallen hatte. So gieng unter mancherlei guten Reden der Tag dem frühen Abend zu, daß wir eilen mußten, noch vor Nacht in die Stadt zu kommen. Es war ein kalter schöner Abend und ich in meiner Seele glücklich und zufrieden, wenn ich den Mond im Strome wiederglänzen oder Conrad und Elisabeth Hand in Hand vor mir dahinschreiten sah.



Am sechsten Tage des Hornungs.

Am Richterstuhl des Officials wird schon eifrig gearbeitet. Meister Hans hat dem Conrad befohlen, die Sache auszuführen, und der ist nun eifrig dabei. Wie ich heute dran vorbeikam, bei Erhart dem Permenter ein feines Häutlein zu kaufen, sah ich Conrad dem Sprung gegen Spichwerter's Haus

zugehen und rief ihn an, ihn zu begleiten. In der Gasse, grade vor dem Kloster der Augustinerbrüder, steht das Haus des Werkmeisters, und am Fenster sahen wir die schöne Elisabeth sitzen; wie die ihn ersah, ward sie roth vor Freude, sprang aber gleich vom Fenster weg; denn sie schämte sich vor mir. Nicht so der Conrad; der sah stolz und freudig zu den Fenstern hinüber, daß mir wehe wurde, wenn ich gedachte, wie so verfahren und ohne Ziel mein Leben sei, indeß jener mit starker Hand sich seinen süßen Lohn schon halb errungen habe. Und doch konnte ich ihm nicht zürnen, sah ich ihn an, wie er so stattlich daherschritt, und hörte ich seine kluge Rede. Er aber vertraute mir ganz offen, daß er nur um der Elisabeth willen noch am Münsterbau arbeite, und weil er bei Meister Hans gar manches lernen könne; sei erst diese Zeit vorbei und die Wanderschaft vollendet, so wolle er als eigener Mann sich setzen und traue sich wohl sein reichlich Brod zu gewinnen. Denn das Erdbeben, welches das Münster erschüttert, habe auch dem Rathe der Stadt manch nothwendiges Gebäu und wehrhafte Mauern niedergelegt, so daß die Stadt vielerorts noch jetzt fast offen stehe und für die Steinmeger und Maurer Arbeit genug zu thun sei; auch wolle er lieber den Bürgermeistern und Rathsherren mit seiner Arbeit dienen, als den Herren vom Stift, welche das Wohl der Stadt eines Pfefferforns werth achten. Und wie er so redete, kam ein hochgewachsener Herr an uns vorbei den Berg herauf, den zu grüßen er ehrerbietig auf die Seite trat und auch mich solches thun hieß; er sagte mir hernach, daß dies Herr Hartman Rot, der Bürgermeister, gewesen sei.



An St. Valentinstag (14. Februar.)

Durch den Bogen des Fensters, dran mein Tisch in der Schreiberstube steht, sieht mein Auge gerade aus auf die schöne Pfalz hinter dem Münsterchor; da mag wohl im Sommer ein wonniges Lustwandeln sein, wenn die Bäume ihr breites grünes Geäst herniederhängen. Aber auch schon jetzt ist dort zur Mittagszeit ein guter warmer Platz, darauf ich schon an manchen Tagen einige Domherren — zumeist sind es der Custer Fröweler, der von Hirzbach, und der Rütolt Münch — vor dem Mittagsmahl habe auf und nieder wandeln sehen, nicht in ernsten Gedanken wie die alten peripatetici, vielmehr als Menschen, denen die Freude anzusehen, daß die Fastenzeit noch nicht angebrochen. Doch von dem nur, weil es mir gerade einfiel; denn heute Morgen habe ich auf der Pfalz ein gar neues und seltsames Schauspiel erblickt. Da stand der hochwürdige Bischof von Basel selbst, Herr Johann von Bynau, und bei ihm etliche seiner Rätthe, auch Domherren und Ritter. Und weil ich schon Tags zuvor vernommen, daß er von seinem Schloß nach Basel kommen werde, auch schon früher allerhand seltsame Mähre von ihm gehört hatte, wunderte es mich, ihn zu sehen; da war er wahrlich nicht anzuschauen wie ein schwacher Priester, vielmehr rüstig genug um den Harnisch zu tragen, doch fein gebaut und von gewandter Haltung, in allem ein schöner Herr, nur aus seinem weichgeformten, schier gelblichen Gesichte stachen zwei schwarze unruhige Augen heraus. Er redete viel und lebhaft mit denen, die um ihn standen (wohl auf französisch; denn es heißt, er kenne die deutsche Sprache nicht), und wies ab und zu mit der Hand hinüber gen Minderbasel in drohender Geberde und mit zornigem Blicke, wobei wohl zu vermuthen war, daß dieser Groll dem

Herzog Leupolt gelte, dem er um Geldschuld willen jene Stadt hatte versetzen müssen, und der nun drüben seit wenigen Tagen in den Bischofshof eingeritten ist und Hof hält. Und wieder redete der Bischof hastig zu den Seinen, wendete sich aber schnell und unwillig zur Seite, als zwei Herren auf ihn zukamen, in deren einem ich den Bürgermeister Rot wiedererkannte. Den andern kannte ich nicht, fragte darum bei Georg, der mich belehrte, daß dies der Oberstzunftmeister sei, und seien die Beiden sicherlich im Geheiß des Rathes der Stadt gekommen, dem Bischof dringliches vorzutragen. Der aber bot ihnen nicht Gruß noch Rede, sondern gieng fürbaß mit zornigem Antlitz und wandte sich dem Pförtlein des Kreuzganges zu, um in seinen bischöflichen Hof zurückzukehren. Aber die Gesandten des Rathes blieben stehen, und wollte der Herr Bürgermeister anfangs wieder umkehren, wie mir schien, ließ sich dann aber von dem Andern bereben, dem Bischof nachzugehen. So schritten sie dem Bischof und seinem Gefolge mit raschen Tritten nach in den Kreuzgang, und weiß ich nicht, ob er sie dann vor sich gelassen und auf welche Weise er mit ihnen gehandelt habe. Nur das weiß ich von Oswald dem Caplan, der heute Abend noch ins Schreiberhaus kam, daß gleich nach Tisch der Bischof sein Roß gefordert und mit den Seinen stracks gen Delsberg zu wieder verritten sei.



An S. Peters Stuhlfeier Tag (22. Februar).

Der Knecht des Schultheißes Sennheim in Minder Basel ist heute da gewesen, das Vidimus zu holen, das wir jenem vom Brief des Kaisers Karle haben fertigen müssen; der hat uns erzählt, wie voll Rittern und Knechten ihre Stadt liege, und wie jeden Tag neue ankommen, an des Herzogs Hofhaltung

Teil zu nehmen; auch große Herren seien darunter, drei Grafen von Montfort, zweie von Habsburg, der von Greyerz, der von Freiburg u. andere, die mit aller Pracht einhergehen. Viele liegen mit dem Herzog in dem Bischofshof, andere im Gasthaus der Frauen zu Klingenthal, auch die Schwestern von S. Clara und die Antonierherren hätten Manchen bei sich aufgenommen, die Andern seien in den Wirtshäusern und bei den Bürgern, was keine geringe Last sei; auch habe sich schon allerlei Ungebühr begeben, so daß Mann und Weib sich darauf freuen, der Einquartierung los zu werden. Das solle bald geschehen, da der Herzog nur noch das Ende der Fastnacht in ihrer Stadt erwarten wolle.



Auf Sonntag vor Aschermittwoch (24. Februar).

Noch drei Tage dauert es, dann sind die Fasten eingelehrt, und Spiel und Lust verschwunden. Drum bin ich auch heute noch zu guter Letzt recht fröhlich gewesen. Mit Georg war ich auf S. Peters Platz; das ist ein weiter Rasen mit vielen Bäumen draußen vor der Stadt am Graben bei S. Peters Kirche gelegen. Denn weil der Tag so hell und so schön war und die Sonne so mild, hatte sich viel Volks dort versammelt, die Jugend bei Spiel und Tanz, und die Alten beim Zuschauen, und war alles voll Leben und Freude. Auch den Conrad haben wir dort gefunden und die Elisabeth, und ist mir nun auch diese begegnet wie einem Freunde und Bekannten, daß mir wohl und wehe zugleich ward, wenn sie mit ihren warmen braunen Augen mich anschaute und so holdselig zu mir redete. Denn sie hatte sicherlich von Conrad erfahren, daß ich um ihre Liebe wisse, wäre wohl sonst nicht so vertraut mit mir gewesen. Drum gestattete sie mir auch, daß ich sie ein- oder zweimal zum Tanze führte auf dem grünen Rasen, erzählte

mir auch von ihrem Leben, wie sie ihrem Vater das Haus besorge, seit die Mutter gestorben. Dann aber entsprang sie mir und lief ihrem Conrad nach, mit ihm abseits unter den Bäumen herumzuwandeln. Da sah ich wohl, wie sie beide des Glücks froh waren, den sonnigen schönen Tag mit einander genießen zu dürfen, und gönnte ich ihnen recht von Herzensgrunde solches Glück. So gieng der Nachmittag in Freuden vorüber. Indeß die einen hier tanzten, spielten die andern mit Bällen, und andre dort vergnügen sich mit Ringen und Laufen. Ich aber gieng zwischen allen hindurch, sah bald diesen bald jenen zu, traf auch manchen, der mir bekannt war. Und so stieß ich unversehens auch auf Hans Hasenschnur, den Jäger des Junkers von Ungersheim. Diesen hatte ich auf der Hohen Hatstatt einst gesehen, und es war mir fast verwunderlich, ihn hier zu treffen. Er aber berichtete mir, wie solches zugehe, und daß er mit seinem Herrn und der ganzen Ungersheimer Sippe im Mindern Basel an des Oesterreichers herzoglichem Hoflager sei. Da mußte er mir denn gar mancherlei erzählen vom Junker Heuman und von den Andern, und erfuhr ich so manches, das zu hören mich freute. Und wie ich so im Weitergehen mit ihm ans andere Ende des Platzes gelangte, sah ich über die Köpfe hinweg einen Haufen adliger Herren bei einander stehen, deren Gesichter mir fremd waren, und die auch sonst aussahen wie Leute aus ferner Gegend. Aber dieser Unterschied in Aussehen und Kleidung verwunderte mich nicht so, wie ihre Mienen; denn mitten in dem fröhlichen Getümmel, neben all den lachenden Gesichtern blickten sie wild nach einer Seite hin und sprachen unter einander zornige Worte, bis einer derselben, es war ein noch blutjunger Herr mit breitem rothem Gesicht und blondem Flaumbart, hervorsprang und mit wilder Geberde durch den dichten Kreis der Leute

durchbrechen wollte, die um etwas herumstanden, das ich nicht erkennen konnte, so enggedrängt war hier das Volk. Den Jungen hielt aber zu guter Letzt einer der andern Herren am Armel fest und rief ihn zurück, indem er ihm etwas zurief, das ich nicht verstand, das mir aber wie schwäbisches Deutsch klang. Darauf verzog der Junge seinen Mund zu einem gräulichen Lachen und nickte dem andern aus boshaften Augen zu, schob auch seine Mütze auf dem dichtgelockten Kopfe hastig zurecht und wandte sich mit den Andern zum Fortgehen. Denen eilte der Hasenschnur nach, daß ich nur noch rasch von ihm erfragen konnte, es seien auch von den Herren von Herzog Leupolts Hofe, alle aus einer Sippe der Wölfe vom Stein im Schwabenland, ein wildes Geschlecht, und sei es wohl nur darum, daß sie jetzt davongingen, weil sie ihre Wehren nicht bei sich hätten, da sie herübergekommen seien einzig der Kurzweil des Volkes zuzusehen; auch sei das ein Glück, da es sonst mehr als einen blutigen Kopf auf dem Platz gegeben hätte. Da ließ ich ihn jenen nacheilen, und drängte mich durch, zu sehen, was denn da vorne zu schauen sei, und was den Rittern so heißen Zorn möge verursacht haben. Und wie ich mich durchgezwängt, sah ich Zweie im Kreise springen und mit lächerlichen Geberden tanzen, deren einer hatte eine Bischofsinsel auf und vor der Brust eine Tafel, drauf stand: „Bischof Hindersich“, hinten aber war ihm ein Fuchsschwanz angeheftet; der aber mit ihm tanzte, trug ein Blechgefäß auf dem Kopf wie einen Ritterhelm und am Rücken einen Schwanz aus etlichen Pfauenfedern gebildet. Da sah ich wohl, daß dies unser gnädigster Herr Bischof und der erlauchte Herzog Leupolt sein sollten, die da von dem jungen Volk zur Kurzweil verspottet wurden, begriff nun auch wohl, warum die Ritter so entbrannt waren, und war froh, daß sie nicht mehr da waren,

wenn mir gleich ahnte, sie würden solch frechen Spott nicht ungehehen lassen, so wild hatten ihre Augen geblickt und so schlimm war ihr Lachen gewesen, als sie weggingen. Unter dessen hörten die Beiden auf zu tanzen; denn von der andern Seite des Platzes kam ein Zug daher, dem giengen eine Schaar Knaben voraus, die trommelten und pfffen, und klang neben dem Getöse der Trommeln das bald jauchzende bald klagende Tönen der Querpfeife gar seltsam über den Platz hinweg. Hinter den Spielleuten aber ordnete sich alles, was da herum stand, alt und jung und groß und klein, und zog in lustigem Zuge einmal um den ganzen weiten Platz herum, dann einer mächtig großen Linde zu, die an einem Ende desselben bei der Stachelschützen Zielstatt stand. In deren Zweigen, die weit ausgebreitet hinüßberragten, war ein hölzerner Boden gelegt, darauf standen schon Kienast der Stadtpfeifer und noch Einer und begannen eine heitere Tanzweise zu spielen. Da traten die jüngsten und schönsten der Paare hervor, und indeß das Volk im Kreise herum stand, tanzten diese kunstreich und sittig um die Linde und zu dem Gepfeife, das vom Baum herniederklang, erschallte bald der Ton der Trommeln, bald ein fröhlich Lied von der weiten Menge. Unter den Tanzenden aber waren das schönste Paar Conrad und Elisabeth, und es war eine Lust zu schauen, wie so selig aneinandergeschlossen die Beiden unter dem Getöse dahinschwebten. Dieser Tanz war das Ende des Festes; denn mittlerweile war es spät geworden; der rauhe Wind begann zu wehen, und durch die nächsten Zweige der Bäume schaute der Abendhimmel hernieder, der weit in die Runde wunderbar roth gefärbt war. Mir war nach all dem freudigen Wesen zu Muth, als ob ein großes Unglück hereinbrechen sollte über uns alle, die wir hier so fröhlich gewesen; weiß nicht, was mir solche

Gedanken verursachte, die milde Freundlichkeit Elisabeths oder der Zorn der fremden Ritter oder der blutrothe ahnungsvolle Himmel über mir.



Am Aschermittwoch, dem 27. Tage des Hornungs.

O Jammer und Noth, wie ist meine traurige Ahnung, von der da oben geschrieben steht, so bald zur Wahrheit geworden! Wie bald ist auf die Freude so bitteres Herzeleid gefolget und hat all' das Glück vernichtet. Und noch weiß ich nicht, ob das Unheil schon zu Ende ist, dieweil der Conrad, der arme Conrad, in schweren Banden gefangen liegt und kein Mensch mir sagen kann, was aus ihm werden wird. — Ich will versuchen, ob ich niederschreiben kann, wie die Sache zugegangen.

Wie ich heute an der Arbeit sitze und alles still ist in der Schreibstube, daß man nichts vernimmt als das Kräzen der Federn auf den Tischen der Schreiber und das Rauschen des Rheins unten von der Halde herauf, geht plötzlich die Thüre auf und hereinstürzt einer der Knechte, bleich vor Schrecken, und berichtet, wie auf dem Plage draußen vor den Bäumen Mord und Todtschlag sei; denn die Bürger seien mit gewaffneter Hand über die Herren gefallen und seien daran sie zu überwältigen. Auf diese Kunde sprang alles von den Tischen auf und lief hinaus; nur der Protonotar blieb sitzen, und ich hörte ihn laut schelten, als ich draußen war, konnte mich aber nicht halten, sondern eilte hinaus auf den Platz so schnell ich konnte. Und es war, wie ich nachher erfahren habe, der Herzog Leupolt mit all' seinen Herren und Edlen aus Minder-Basel herübergeritten, und hatten sie auf dem Münsterplatz ein Gesteck begonnen und fröhlichen Buhurt.

Die Bürger waren aus allen Gassen herbeigeströmt, dem Schauspiel zuzusehen, und waren es vor allem Weiber und Kinder und nur wenige Männer; die standen um den Ring und schauten dem Spiele zu. Da seien Speere der Ritter unter sie gefallen und hätten Etliche verletzt, sagten die Einen; die Andern aber sagten, daß von den Rittern Ungebühr getrieben worden sei und Muthwillen gegen ehrbare Frauen und Jungfrauen. Dem sei wie ihm wolle, mit einem Male habe sich der Ruf erhoben „zum Harnisch, zum Harnisch“, und nicht lange habe es gedauert, da seien von allen Seiten die Bürger mit den Pannern herbeigeströmt, die sie von den Zünften geholt, und mit allerlei Wehre, und seien auf die edlen Herren eingefallen. Da gieng der wilde Kampf an, und standen die Dinge so, als ich auf den Platz herauskam. Die Luft erdröhnte vom Sturmgeläute der Glocken und vom Geschrei, und durch die Bäume hindurch sah ich, wie die Masse der wilden Menschen sich hin und her wälzte. Da sprang ich auf den neuen steinernen Stuhl des Officials und kletterte in das Geäst der Linde empor, um den Platz besser zu überschauen. Hier sah ich, wie gerade jetzt den Sprung von den Schwellen herauf und nun auch von der Spiegelgasse her die Bürger mit ihren Pannern in dichten Haufen herangezogen kamen. Da waren die Herren fast von allen Seiten eingeschlossen. Und wenn gleich es dieser Viele waren und die meisten gut gewaffnet, so war doch die Uebermacht der Städtischen zu groß. Darum zogen sich die Edlen vor ihnen zurück und in dichtem Knäuel auf des Eptingers von Zifen Hof zu; da wurde von ihnen das breite Thor geöffnet, der Haufe der Ritter zwängte sich hinein und schloß das Thor vor den angreifenden Bürgern, die nun in ihrer Wuth die Knechte niederhieben, die ausgeschlossen worden waren und nicht mehr

hinein konnten. Und darauf ruhte der Kampf eine kleine Weile. Hätte es Gott gefügt, daß er ganz ausgewesen wäre, es wäre des Unheils genug gewesen; denn auf dem Platze lag manch todter Mann, nur einer der Ritter freilich, aber etliche ihrer Knechte, und einige Bürger von der Stadt. Und noch mehr waren wund gehauen. Aber das Streiten sollte noch nicht zu Ende sein. Denn mit einem Male erhob sich unter der Schaar der Bürger, die vor dem Thor des Eptingers standen, wie die Katze vor der Falle drin die Maus gefangen, ein wildes Geschrei, und ich sah allen voran Conrad den Steinmetz und bei ihm den Meister Hans. Und weil ich den letztern schon vorher mit angstvollem Gesichte über den Platz hin und her und unter meinem Baume vorbei in die Bauhütte und wieder daraus hervor hatte rennen sehen, konnte ich mich nicht länger halten, sondern sprang herab vom Baume und eilte zu den Bürgern vor das Thor; konnte nun auch erfahren, daß es des Werkmeisters Elisabeth war, die er so verzweifelt suchte. Die war auch herbeigelaufen gewesen, dem Turnier zuzusehen; wie dann das Geschrei und Streiten entstanden war und der Meister sie in der Bauhütte hatte bergen wollen, war sie nirgends mehr zu sehen, da er denn meinte, sie sei nach Hause geflohen. Wie er nun dorthin eilte und auch dort sie nicht fand und auch in der Bauhütte wiederum vergebens nach ihr suchte, und sonst nirgends Einer sie gesehen hatte, da ergriff ihn Angst und Verzweiflung. Denn nun war ihm sicher, daß einer der edlen Herren sie an sich gerissen und mit hinein in des Bisfers Hof gezogen habe. Der Conrad aber war schreckhaft anzusehen; sein frisches Antlitz war wachsbleich vor Wuth, daß die Augen nur um so gewaltiger funkelten. Da hörte man über das Thor hinweg aus dem Getöse, das drinnen wogte, eine helle Stimme um Hilfe rufen. „Das

ist meiner Elisabeth Stimme," rief Conrad überlaut und verzweifelt und schlug mit seinem Steinhammer an das Thor, daß die Splitter vom Holze flogen. Er trug nicht Wehr, noch Waffen, sondern war als der Kampf ausbrach aus der Hütte von der Arbeit weg herbeigeeilt, mit dem Hammer in der Faust. Mit dem that er Schlag auf Schlag an das Thor und neben ihm krachten die Aelte der Bürger dagegen, bis es zusammenbrach und über die Trümmer hinweg der wüthende Haufe hineindrang, Allen voran Conrad und ich nicht weit von ihm. Da sah ich über die Köpfe hinweg, wie im hintersten Winkel des Hofes Elisabeth von einem festgehalten wurde, der kein anderer war als der Junker vom Stein, den ich am letzten Sonntag auf St. Petersplatze gesehen hatte. Wie wir nun eindringen, entwand sie sich seinen Händen und drängte durch die Ritter uns und Conrad entgegen; der wie ein wilder Löwe, als er seine Elisabeth erblickte, sprang auf den Haufen der Adligen zu und traf den Vordersten derselben mit einem Schlage des Hammers auf die Stirne, daß er zusammenbrach. Und neben ihm drangen nun auch die andern Bürger in die Schaar der Ritter ein, und in dem engen Hofe erhob sich ein Handgemenge, daß ich mich scheu zur Seite drückte; denn ich war unbewaffnet. Da mit einem Male erscholl der Ruf zum Frieden, den ließ der Oberstzunftmeister, Herr Peter von Laufen, erschallen; er war auf den Rand des Brunnens gestiegen, der im Hofe stand, und gebot mit lauter Stimme bei Leib und Gut, daß man keinen der Herren mehr schlage, sondern alle gefangen nehme. Und so geschah es auch. Von den Herren, die da beieinander standen und sicherlich froh waren, des Kampfes ledig zu sein, nahm der von Laufen ihr ritterlich Wort, den Leib nicht zu äußern aus der Stadt Umfang, bis zwischen ihnen und der Stadt gerichtet sei; unter den Bürgern

aber hieß er seine Stadtknechte diejenigen greifen und auf das Rifthaus in Gewahrsam bringen, die zuerst zum Harnisch geschrien und nachher den Kampf wieder begonnen hätten. Unter diesen nannte er auch den Conrad; der aber hörte ihn nicht, denn er stand abseits bei der Elisabeth, die ohnmächtig in ihres Vaters Armen lag. Conrad stand vor ihr und starrte in ihr bleiches Antlitz, das dem Antlitz einer Todten gleich sah, seine Hand hielt den blutigen Hammer noch immer fest umklammert, und seine Augen blickten düster unter den zusammengezogenen Brauen hervor; als ihn nun die Stadtknechte anriefen, mit ihnen zu gehen, schrak er auf wie einer der aus tiefen Träumen geweckt wird, hob auch schon halb den Hammer gegen sie, da hieß der Herr Oberstzunftmeister die Knechte rasch zugreifen und ihn von dannen führen. So mußte er ihnen folgen, und wie er hinweggeführt wurde, sah er noch einmal hinter sich nach der Elisabeth. Die aber lag wie zuvor über ihres Vaters Arm und hatte die Sinne noch nicht wieder gewonnen, und das war gut für sie bei solchem Abschied.

Ich aber schaute ihm und den andern traurig nach, bis sie mit den Knechten bei dem Hofe des von Reinach um die Ecke hogen; da zogen sie den Sprung hinab zum Rifthause, und mein Herz bebte um ihr Schicksal. So stand ich und in meinen dunkeln Gedanken achtete ich dessen nicht, wie die Menge der Menschen in dem Hofe sich verließ, wie Bürger und Edle auseinander giengen, wie sie zuletzt auch die Todten und Wunden von dannen trugen. Spät erst sah ich, daß ich ganz allein zurückgeblieben war an dem Orte des Kampfes, und mir graute vor dem Blute an Boden und Mauern, vor den Trümmern des Thores. Ich wandte mich eilends zum Schreiberhause, und als ich zur Bauhütte kam, standen Viele

bei deren Thüre; die redeten eifrig unter einander, doch mit gedämpften Stimmen, daß man wohl merken mußte, dadrinne gehe Ernstes vor sich. Da drängte ich mich durch zum Eingange, und einer der Knechte, der mir bekannt war, ließ mich eintreten. Heiligste Jungfrau Maria! Wie schrecklich war das, was meine Augen hier sahen! Die Todten vom Kampfe hatte man hier am umfriedeten Orte hingelegt, bis sie zur Bestattung geholt würden, Ritter und Knechte und Bürger, alle bei einander, still und friedlich, zwischen den halbbehauenen Steinblöcken, an die jetzt keines Steinmeßers Meißel rührte und die nun anzuschauen waren, wie Grabsteine auf einem Kirchhofe. Aber zunächst bei der Thüre, wer lag da anders, als mein lieber Junker Henman von Ungersheim! Hier mußte ich ihn, den ich vor zwei Monaten erst voll Kraft und frischem Leben gesehen, wiederfinden als Leiche, starr und bleich, das Antlitz auch im Tode so schön; nur über die Stirn war ihm ein Tüchlein gebreitet, das war roth von seinem Blute. Und als mir der Knecht ins Ohr flüsterte: „Den hat unser Conrad erschlagen beim Handgemeng in des Zifners Hofe“, wie so schwer fiel mir das auf's Herz. Dort im Kampfe hatte ich nicht gesehen, wer der sei, den Conrad mit dem Hammer niedergeschlagen. Hier lag der Todte mit zerschelltem Haupte vor mir, und es war der, den zu schauen meinen Augen eine Lust gewesen war, erschlagen von Conrad um Frevels willen, den ein Anderer gethan! Nun ruhte er angelehnt an das mächtige Steinbild St. Jörgs, seines ritterlichen Schutzherrn, das an die Münstervand zu stehen kommen soll, und an dem der Conrad gearbeitet, wohl mit demselben Hammer, der dem Ungersheimer hier die Wunde schlug; und aus dieser Wunde rannen langsame Tropfen Blutes über den Stein hernieder. Es war ein trüber Anblick, und ich wäre gerne noch lange

Zeit in meiner herzlichen Trauer davor stehen geblieben. Endlich gieng ich hinweg, und als ich am Kämmerlein des Werkmeisters, auf dessen Schwelle ich vor Kurzem die schöne Elisabeth zum ersten Male gesehen, vorbeischnitt, hörte ich drinnen Weinen und Schluchzen und dabei den tiefen Klang einer tröstenden Stimme; das war der Meister Hans mit seiner Tochter. Ich gieng rasch meines Weges weiter; denn ich hätte die beiden bekümmerten Menschen in ihrem Schmerze nicht stören mögen. Und doch wie glücklich waren sie darum, daß sie in ihrer Trübsal beharren und von ihr reden durften; denn als ich wieder in die Schreibstube eintrat, saßen die Andern alle längst wieder an ihren Tischen, und mich schalt der Protototar um meines Herumgaffens willen, wie er es nannte. Ich konnte ihm nichts entgegnen; denn hätte ich reden wollen, ich wäre in Thränen ausgebrochen, so voll von tiefer Trauer war mein Herz. Darum setzte ich mich stillschweigend hin und fuhr da fort zu schreiben, wo ich vorher so plötzlich hatte abbrechen müssen. Aber meine Gedanken waren weit weg von meiner Schreiberei; ich dachte an die Leiche des lieben Junkers, die da draußen unter den Bäumen lag, ich dachte an die unselige Elisabeth, an den armen, armen Conrad.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —



An S. Gertruden Tag im Jahr des Herrn 1377. (17. März.)

Da sitz' ich nun am Abend, und es liegen da wieder diese Blätter, auf die ich so lange Zeit über nicht mehr geschrieben habe. Wie ist alles so anders geworden! Hier meine Kammer auf dem rothen Thurm am Kornmarkt, unter welcher

der Thorweg durchführt, ich selbst des Rathes Schreiber seit Jahresfrist. Es ist ein gut und gemächlich Leben jetzt, aber mein Herz starr und leer, gleich wie todt schon seit Langem. Heute habe ich dieses Büchlein herausgesucht aus seinem Winkel und darin alles gelesen, was von meinem Leben hier in Basel da geschrieben stehet, und ich bin dabei willig geworden, weiter zu schreiben. Zuvörderst soll das aufgezeichnet werden, was in dieser Zwischenzeit sich begeben hat; wahrlich ein trauriges Geschäft, das mit kurzen Worten abgethan sein will.

Wir ist seit der blutigen Fastnacht des letzten Jahres nicht mehr wohl geworden im Schreiberhaus droben auf Burg, bin drum auch nicht mehr lange dort geblieben. Schon am Tage nach dem Kampf kamen die Nachrichten vom RIchthaus, wie im Rathe scharfes und zwiespältiges Reden sich erhoben habe darob, was mit den gefangenen Bürgern anzufangen und welche Antwort dem Herzog zu geben sei; da sei zuletzt Herr Hartman Rot und sein Anhang aus dem Rathe geschieden, und haben die Andern beschlossen, dem ergriminten Herzog ein blutig Opfer darzubringen, damit er der Stadt verschone. Und so wurden zwei Tage nachher die Gefangenen, ihrer dreizehn, vor dem RIchthause enthauptet, und war auch der Conrad dabei, ja auch der Conrad dabei. Es hat lange gehen müssen, daß ich solches so ruhig hinschreiben kann, denn dazumal war ich mitten inne zwischen Toben und Weinen und durfte doch beides nicht, und wäre mein Herz zersprungen, ich hätte mir's nicht dürfen merken lassen; denn rings um mich war eitel Frohlocken über diese Kunde vom Offizial und den Schreibern und den geistlichen Herren, die da ein- und ausgiengen. Und nun erst, nachdem dies Blut geflossen zur Sühne, begann das Thädingen zwischen der Stadt und dem Herzog, und auch die Edlen alle, die in dem Gefechte ge-

wesen, beredeten ihre Sache mit dem Rathe, und es mußte dieser manchem der Herren ein schweres Stück Geldes zahlen, daß sie ihrer Aussprachen sich begaben. Das gab saure Arbeit, und haben wir manchen Tag vom Morgen zum Abend die Süßbriefe schreiben müssen, so die Edlen der Stadt ausstellten, und es kamen alle zu uns auf das Schreiberhaus, ihre Briefe zu besiegeln. Da waren die Dugersheimer, die ein Lösegeld empfingen für ihren erschlagenen Hanneman, da waren die von der wilden Sippe derer vom Stein, die an allem Unheile schuld, da waren die andern zumal, mir war oft, meine Feder schreibe Blut, und aus dem Pergamente schauten die zornblickenden Augen Conrads oder des Dugesheimers todblaßes Antlitz. O es war bittere Mühsal für mich, und als endlich die Arbeit gethan, litt es mich nicht länger bei den Pfaffen, und ich sagte dem Offizial meinen Dienst auf, gieng auch gleich Tags darauf zu Meister Hans von Altorf, dem Stadtschreiber; der hatte Platz und Arbeit für mich in der Cancelei des Rathes, und da bin ich seit der Zeit nun als Schreiber. Aber was ist aus denen geworden, von welchen da oben geschrieben stehet? Conrad ist todt, und Georg ist ins Wälschland gezogen; den Werkmeister Hans hat es auch nicht mehr gelitten in seiner Bauhütte unter den Linden; bald nach der bösen Fastnacht hat er sein Amt aufgegeben und ist gleich mir in des Rathes Dienste gegangen. Der hat ihn gerne angenommen, und nun baut er an den Mauern und Thürmen, die der Rath um die Stadt herum aufführt. Aber dabei ist er wie ein gezwungener Mann; an dem Münster hat er mit ganzer Seele gehangen und kann es nicht verwinden, daß sein Meißel und Hammer nicht mehr dem heiligen Baue dienen. Ich seh' ihn wohl ab und zu auf der Rathsstube, wenn er den Bauherren einen neuen Riß für ein künst-

lich festes Werk vorlegt oder anderes mit ihnen verhandelt. Da grüßt er mich kurz und trübe und geht mir aus dem Wege, als ob er fürchte, mit mir zu reden von vergangenen Dingen, die ja doch uns beiden fast gleich wehe gethan haben.

Und Elisabeth? wo die ist, weiß nur Meister Hans. Ich habe nach ihr geforscht und gesucht und sie nirgends gefunden, auch nie mehr etwas von ihr hören können, außer dem, daß sie nicht gestorben, wohl aber tief vor aller Welt verborgen sei. O möge Gott verhüten haben, daß sie nicht ins Kloster gegangen! Gedenke ich ihrer klaren Schönheit, so meine ich, kein schwerer dunkler Schleier, nein, nur ein leicht vergüldet Kränzlein könne dieser Stirne wohl anstehen, und ich weiß wohl die Hand, die ihr solch Kränzlein bringen möchte. — Aber o eitles thörichtes Denken! diemeil ich solches sinne und träume, sitzt sie wohl bei den Klosterfrauen und weint um ihren Conrad und hat alle Welt hienieden und alle Schreiber der Welt vergessen. Und doch kann ich ihrer nie und nimmermehr vergessen!



An unseres Herrn Fronleichnamstag (28. Mai).

Heute ist mir wahrlich etwas seltsames widerfahren. In die grünen Matten vor der Stadt wollte ich hinausgehen, den Sonnenschein und die wehende Luft zu genießen, die ich so lange gemieden hatte; und als ich nun durch das Thor hindurchschritt, das zur Vorstadt der Johanniter führt, gieng vor mir Einer in dunklem schlichtem Gewande langsam einher, dessen Gestalt mir bekannt vorkam. Da eilte ich ein wenig, ihm nahe zu kommen, und als ich sein Angesicht erblickte, wen schaute ich da? Herrn Johann von Straßburg, der zu meiner Zeit auf des von Hatstatt Burg Capellan gewesen.

Das war mir große Freude, und ich grüßte ihn ehrfurchtsvoll, worauf auch er mich erkannte und mich willkommen hieß, freundlich wie vor Zeiten, aber dabei, wie mir schien, noch ernster als damals. Er verlangte, daß ich mit ihm gehe, und solches that ich gerne, erzählte ihm auch alles das, was mir begegnet, seit ich von den Hatstättern geschieden war, und verbarg ihm gar nichts, so groß war meine Freude, endlich wieder Einen gefunden zu haben, dem ich nicht fremd war, und so groß mein Zutrauen zu ihm. Denn wenn auch sein Angesicht von tiefem Ernste erfüllt war, so glänzte doch aus seinen hellen Augen eine stille immerwährende Freude, und seine Rede klang mild und gutmeinend. Auch ließ er mich nicht von seiner Seite, sondern begehrte, daß ich ihn begleite bis dahin, wo er wohne. Und es war diese Wohnung nicht mehr ferne; denn als wir eine kurze Strecke Weges dem Stadtgraben entlang gewandelt und von da in die neue Vorstadt eingetreten waren, blieb er bald vor einem schmalen Pfortlein stehen und pochte; und über die Mauer, drin das Pfortlein war, streckten hohe Gesträuche und Bäume ihre blühenden Zweige. Da öffnete sich die Thüre, und ein alter Mann mit freundlichen Augen trat darunter und begrüßte, ohne zu sprechen, den Herrn Johannes; der verabschiedete sich nun vor mir, hieß mich aber ihn eines andern Tags hier aufsuchen, und da er mich solchergestalt einlud, warf mir auch der Alte, der das Pfortlein aufgethan, einen so guten Blick zu, daß ich freudig versprach, in Bälde zu kommen. Dann ging die Thüre wieder zu, und ich stand alleine. Da wanderte ich die stille menschenleere Gasse hinaus zwischen langgestreckten Gartenmauern den Feldern und Matten zu, die draußen im goldnen Abendlichte lagen, und es gieng mir so manches durch Kopf und Herz.



Am Donnerstag vor S. Bonifacien Tag (4. Juni).

Bei den Herren in der neuen Vorstadt bin ich gewesen und habe dort Wunderbares geschaut und gehört. Meine Seele ist so voll davon, daß ich heute nicht schreiben kann. Ich will es morgen in der Frühe versuchen.



An S. Bonifacientag (5. Juni).

Das war ein Abend am gestrigen Tage und darnach eine Nacht! Unruhig mein Sinn, zerrissen mein Herz, um welches Minne gegen Minne stritt. Mir war unbewußt, welcher ich mich sollte zu eigen geben, und über dem Sinnen und Denken floh der Schlaf weit von mir. Da lag ich und ruhte nicht, und aus dem Dunkel der Kammer schienen vor mich zu treten bald die Elisabeth bald der von Monthabur, und wenn jene bleich und schön und verlockend vor mir stand und mein Sehnen mich gefesselt vor ihr dahinwarf in den Staub, daß sie mich erhebe zu eitel Lust und seliger Freude, so tönte daneben die tiefe weiche Stimme Bruder Hermans, die sprach: „Göttliche Minne ist ein Anfang aller Seligkeit.“ Und so saß ich auf dem Bette und rang mit mir selbst und meinem Willen, bis die Schatten der Nacht langsam entwichen und es unten in den Straßen schon laut wurde. Nur eine Stunde habe ich noch geschlummert und bin früh wieder aufgestanden, hier niederzuschreiben, was ich zu schreiben vermag.

Als gestern das Thörlein in der Neuenvorstadt, dahinein Meister Johannes gegangen, auf mein Pochen sich aufthat, trat ich ein in einen weiten lustlichen Garten, der mit vielen Bäumen bepflanzt war. Da fand ich gleich meinen lieben Meister und ward herzlich von ihm begrüßt und nicht minder

von dem, der bei ihm stand. Dieser war eine edle Gestalt, sein mildes bleiches Antlitz umfaßt von weißen Locken und dem weich herniederfließenden Barte; aber unter der hohen Stirn blickte sein Auge trübe und erloschen, und als er im Weitererschreiten von Meister Johannes sich führen ließ, merkte ich, daß er blind war. Diesen beiden folgte ich auf ihrem Gange den Garten hinab und erschaute dabei zur Seite hinter den Bäumen ein niederes Haus, in der Nähe zwei Männer, die gruben und pflanzten, und drin in der Stube, deren Fenster weitgeöffnet stand, Etliche still und ernst beisammen sitzend. Da merkte ich, daß dies die Sammlung der armen willigen Brüder sein müsse, denen der Rat Haus und Gejesse zu Erbe gegeben, davon ich in der Stadt Buch gelesen hatte. So kamen wir im Weitererschreiten zu einer Bank, die stand unter einem Birnbaum, und setzten uns hier nieder. Da begann Meister Johannes, der bis jetzt stille geschwiegen, mit mir zu reden und hieß mich ihm und dem Bruder Herman von Monthabur, so nannte er den Blinden, in gutem Vertrauen von mir erzählen. Solches that ich und sagte alles und verschwieg auch nicht, wie all' mein Suchen und Sehnen nach der Elisabeth gerichtet sei, und daß ich von ihr nicht lassen könne. Da hub der von Monthabur an zu reden und erzählte, wie vor Jahren er ein stolzer Ritter gewesen sei und alle Freude der Welt genossen, auch ein herrlich Weib besessen habe, bis daß er mit einem Male von Gott ergriffen worden sei. Da habe er alle irdischen Dinge verachtet und erkannt, welches die wahre Freude sei, habe seinem Weib und Reichthume und der Welt Urlaub gegeben und sich zu Gott hingewendet und lebe nunmehr in übernatürlicher Freude, auch da ihm der Augen Licht sei genommen worden. Und so redete er lange zu mir und ermahnte mich, göttlicher Minne nachzutrachten und welt-

licher Minne abzugeben. „Göttliche Minne ist ein Anfang aller Seligkeit, ein Gut, das in der Zeit niemand fassen noch begreifen mag; göttliche Minne ist gar übermäßig und fröhlich und groß, und aus ihr mag der Mensch in einer Stunde mehr Frieden und vollkommene Freude finden, als Ihr und alle die natürlichen Minner je finden können. Die natürliche Minne ist allezeit abwärts und unter sich gehend und zergethet zuletzt, bis daß sie unter die Erde kommet; aber die göttliche Minne geht immer aufwärts und aufwärts und läßt nicht nach, bis daß sie wieder komme in ihren Ursprung, in das ewige Leben, allda sie findet vollkommene Minne.“ Mir aber gieng die Rede in's Innerste der Seele, und ich saß stumm und starr und schaute staunend, wie des Blinden Angesicht in lichter Freude seltsam strahlte, dieweil er sprach. Auch war sein Reden mild und freundlich, daß ich ihm keineswegs zürnen konnte, ja vielmehr ihn gleich von Herzen lieb gewann, und als ich von dannen gieng, war es schon beredet, daß ich wieder kommen solle. So schritt ich denn aus dem Garten und verließ ihn fast ungern; so lieblich still, voll Frieden schien er mir, als ein Ort, drin ich wohl Ruhe finden möchte. Mit solchen Gedanken wandelte ich in der warmen Abendluft dahin und achtete meines Weges nicht, bis ich auf S. Peters Platz unter den frisch grünenenden Bäumen stand. Da gedachte ich mit einem Male jenes Tages, an welchem ich vor Jahresfrist mit der Elsbeth hier den Reigen getanzt, und wie dieser Gedanke kam, war alle die Ruhe dahin, die ich bei den Brüdern gefunden, und wilder Streit erhob sich in meinem Herzen. So bin ich heim geeilet, und wie es mir da ergangen, stehet oben geschrieben.



Am Montag vor St. Johannstag zu Sonnwenden.
(22. Juni).

Heute bin ich wieder draußen bei den Brüdern gewesen; da hat mir Meister Johannes erzählt, wie er zu ihnen gekommen auf einer Fahrt, da er dem großen Gottesfreund im Oberland einen Brief von den Johannitern im Werth zu Straßburg habe bestellen sollen. Auf der Rückkehr von jenem sei er hier geblieben und gedenke den Ort nimmer zu verlassen, so überreiche Freude habe er da gefunden. Von dem von Mont-
habur berichtete er mir gar mancherlei und auch von den andern Brüdern, dem Ludwig von Limpurg, Goffe von Manstriet, Martin von Bayern, und wie sie heißen. Die leben einträchtiglich in stiller Freude, in Gebet und Fasten beisammen, und keine Sorge oder Lust der Welt macht sie irre. O daß ich auch ein solches Leben mir gewönne!



An S. Ulrichs Tag (4. Juli).

Nun ist alles zu Ende, alle Hoffnung, alle Unruh' ist von mir gewichen, nur das Herzeleid ist geblieben. Als ich heute den Meister Johannes suchte und ihn nicht fand, gieng ich im Garten der Brüder hin und wieder, da erblickte ich ein schmal Fensterlein in der Mauer gegen den Garten, der den Beginen im Hause zur Mägd eigen ist. Das dichte Gezweig, von dem das Fensterlein umspannen war, schob ich bei Seite und blickte hinüber; da lag zwischen zwei Mauern ein schmal Stück Gartenland, und der warme Sonnenschein ruhte still und schwer über den Gräsern und den leuchtenden Blumen. Aber an dem einen Ende, nahe bei dem Fenster, dadurch ich blickte, saß bei Lilien und Rosensträuchen eine Frau, und die

war keine andre, als des Werkmeisters Elisabeth. Sie war es und doch eine andre, so bleich und vergrämt war ihr Antlitz, so gebrochen ihre Gestalt, die den Rock der Beginen trug.

Da saß sie, die ich so lange lange gesucht, nahe bei mir und achtete meiner nicht. Aber so groß der Schmerz gewesen, der ihre frische Schönheit geknickt, so groß war der Friede, der auf ihrem Angesicht sichtbarlich ruhte, und war das wohl der Friede, von dem Meister Johannes zu reden pflegte, daß die Welt ihn nicht geben könne. Solch Heiligthum soll aber ich nicht entweihen noch stören. In all meinem Schmerz trat ich weg von dem Fenster, dahinter mein verloren Paradies im Sonnenglanze lag, und gieng still aus der Brüder Garten heim in meine Kammer.

— — — — —
— — — — —
== — — — — ==
— — — — —



An S. Urbanus Tag da man zählte 1378 Jahren.

(25. Mai).

Lange, lange habe ich in dieses Buch nicht mehr geschrieben, und so bittre Zeit, als seitdem vergangen, möchte ich nicht zum zweiten Male erleben. Nun ist alles dahin, und ich bin so arm, so ledig und fremd, wie da ich nach Basel kam. Sommer und Winter sind vergangen, seit ich zum letzten Mal bei den Brüdern in der Neuen Vorstadt gewesen; das war der Tag, da ich die Elisabeth in der Beginen Garten sah, und von da an hab' ich nimmer hingehen mögen.

Nun sitz' ich wieder in meinem Stüblein auf dem Thurme und komme mir vor wie Einer, den man eingesperrt hat. Müde bin ich vom Schreiben und habe es doch dem Herrn Stadtschreiber nicht zu Danke machen können. Da sind wir mit Scheltworten auseinandergegangen. O der sauren Arbeit! und wo bleibet der frohe Muth, den ich einst gehabt? Der ist schon lange von mir gewichen, und wo ich ihn wieder finden soll, wer weiß es? Draußen nur auf der freien Erde, draußen in Wald und Heide, an den glitzernden Strömen, auf der weiten Heerstraße. Eben jetzt fährt unten durch den Thorweg rasselnd ein Wagenzug vom Kaufhause her; die ziehen hinaus in's Reich zur großen Messe. O wie schön ist euer Weg dem Rheine entlang! Lasset mich mit euch ziehen, bald bin ich fertig! Weniges habe ich hergebracht, wenig es nehm ich mit mir, es ist nicht viel neues dazu gekommen: hier nur ein zerknickt und verwelkt Rösslein, das mir einst die Elisabeth beim Tanz auf St. Peters Platz gegeben; in meinem Tagebuch diese paar beschriebenen Blätter mehr; von meinem letzten Schreiberlohn noch zween Gulden. Das ist alles. Und nun hinaus; schon dämmert es, und ich kann ungeachtet davon gehen, den Wagen nach und mit ihnen zum Thore hinaus; so wandre ich die Nacht hindurch, dem hellen, frischen Morgen, neuem Leben, neuem Glücke entgegen. Mit der Kreide aber schreib' ich zu guter Letzt auf den Tisch: Vale Basilea!

